

„sein Licht leuchten lassen“, „Perlen vor die Säue werfen“, „sehen, wo es hinaus will“, „der Dinge warten, die kommen sollen“, „der Rest ist für die Gottlosen“, „wer's glaubt, wird selig“, „es ist nichts dahinter“, der „Teufel ist los“, „bis hierher und nicht weiter!“ und hundert andere in aller Munde lebende Redeweisen. Und sie tönen uns trotz ihrer orientalischen Herkunft deswegen so wohl und traut ins Ohr, weil sie in die herrliche Sprache eingebettet sind, die der titanische Mansfelder Bergmannssohn mit mächtigen Hammerschlägen für uns geschmiedet hat“.

„Ich kann zu alledem nur sagen: Mir gehen vor Staunen förmlich die Augen über“. — „Siehe Johannes, Kapitel 11, Vers 35: „Und Jesu gingen (am Grabe des Lazarus) die Augen über“. Goethe hat diesen Ausdruck wörtlich in eine seiner schönsten Balladen, den König in Thule, übernommen: „Die Augen gingen ihm über, so oft er trank daraus“. Auf dem Johannesevangelium, und zwar auf den Worten Jesu: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen“, beruht auch — ich brauch dir kaum zu sagen, welcher allberühmte Vers aus Schillers Lied von der Glocke“.

„Mir kommt das nachdenkliche Wort des weisen Ben Akiba in den Sinn: „Alles schon dagewesen“. — „Es ist in unserem Gespräch auch wohl am Ort. Aber viel schöner und dichterischer drückt die Bibel den gleichen Gedanken durch die Worte des Predigers aus: „Und geschieht nichts Neues unter der Sonne“. Du siehst also, selbst Ben Akibas vielzitiertes Ausspruch ist „schon dagewesen“. Aus dem Buche des Predigers notieren wir im Vorbeigehen noch die überraschend zeitgemäß anmutende Klage: „Viel Büchermachens ist kein Ende“. — Nun haben wir aber vor lauter Bibelzitate ganz das Trinken vergessen. Dein Wohl!“ — „Auf dein Wohl, gelehrtes Haus! Der Wein erfreut des Menschen Herz. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn das —“ — auch aus der Bibel wäre. Richtig geraten! Du findest diese Weisheit im 104. Psalm und du findest sie wieder im ersten Akte des Götz, wo sie der Dichter dem frommen Bruder Martin in den Mund legt. Ja, ja, er ist unversiegbar, der tiefe, quellklare Schöpfbrunnen unserer Lutherbibel“.

(Aus der „Zeitwende“)

Hans Dörsam.

Wie sie starben!

Nachdem der Rundfunk bereits im Mai 1945 in der „Katholischen Stunde“ von der Hinrichtung der Geschwister Scholl berichtete, die wegen Abfassung und Verbreitung antinazionalsozialistischer Flugblätter am 22. Februar 1943 vom Volksgerichtshof in München zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tage im Gefängnis Stadelheim durch das Fallbeil getötet wurden, darf wohl auch von evangelischer Seite darüber geschrieben werden und zwar von einem, der mit ihnen bis zuletzt beisammen war, umso mehr als der Rundfunkberichter zum Teil Unrichtiges verbreitet hatte.

Zur Vorgeschichte sei folgendes in Erinnerung gebracht. Nach der Katastrophe von Stalingrad war es vor allem ein Kreis von Münchener Studenten, der sich um den im 9. Semester stehenden Medizinstudenten Hans Scholl aus Ulm und seine dem Studium der Biologie obliegende 21-jährige Schwester Sophie scharte, der diese blutige

Niederlage als ein Fanal erkannte und in weitesten Kreisen für die sofortige Einstellung des aussichtslosen weiteren Blutvergießens werben wollte. Zu diesem Kreis zählten auch der Medizinstudent Christoph Probst aus München und andere Studiker und Gymnasiasten. Als väterlicher Berater fungierte der Münchener Philosophieprofessor K. Huber, dessen Haupt am 13. Juli 1943 fiel. Sie verfaßten gemeinsam ein Flugblatt, das die aussichtslose militärische Lage darlegte und für sofortigen Kriegsschluß plädierte. Dieses Flugblatt wurde von jenem Studenten- und Gymnasiastkreis vervielfältigt und durch Post und Boten versandt. Als die Geschwister Scholl eine große Anzahl dieser Blätter vom Treppnhaus des Universitätsgebäudes in den Lichthof hinabwarfen, wurden sie verhaftet und dem Volksgerichtshof überstellt. Im Schnellverfahren wurden sie sowie Probst im Münchener Justizpalast verhandelt und alle drei zum Tode verurteilt. Besonders tragisch war dabei, daß zur gleichen Zeit der jüngere Bruder Werner des Geschwisterpaares Scholl von der russischen Front auf Urlaub gekommen war und nebst seinen Eltern die beiden Geschwister besuchen wollte. Am Münchener Bahnhof erfuhren die Ahnungslosen, daß schon die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof begonnen habe. Dort mußten sie die Todesurteile der beiden und von Christoph Probst erfahren. Es blieb ihnen gerade noch Zeit, sie im Gefängnis Stadelheim, wohin man sie zur Urteilstvollstreckung geschafft hatte, aufzusuchen und zu sprechen — ohne wiederum zu ahnen, daß die beiden bereits in einer Stunde nicht mehr unter den Lebenden weilen würden! —

Nur diese eine Stunde verblieb ihnen und dem mitverurteilten Christoph Probst, um ihre Angelegenheiten zu ordnen und sich zum letzten Gang vorzubereiten. Probst, der ungetauft war, ließ sich noch in dieser letzten Stunde von dem katholischen Gefängnisgeistlichen taufen und die Sterbesakramente reichen. Als nebenamtlicher evangelischer Gefängnisgeistlicher wurde ich fernmündlich eiligst zu den Geschwistern Scholl gerufen. Bebenden Herzens trat ich in die Zelle des mir völlig unbekanntem Hans Scholl — wie sollte ich ihm in dieser allzu kurz bemessenen Frist seelsorgerlich so nahekommen, daß ich ihn und seine Schwester richtig zu diesem furchtbaren Ende bereitete? Welches Schriftwort mochte gerade ihr Herz in dieser Situation am besten ergreifen und festigen für ihren letzten Gang? Aber Hans Scholl entthob mich aller Zweifel und Sorge. Nach kurzem Gruß und festem Händedruck bat er mich, ihm zwei Bibelabschnitte vorzulesen: Das „Hohe Lied der Liebe“ aus 1. Korinther, Kapitel 13 und den 90. Psalm: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache . . .“

Ich las zunächst mit Hans laut dieses „Gebet Moses, des Mannes Gottes“, wie die Überschrift des 90. Psalms in der Lutherbibel lautet, mit dem abschließenden Flohen: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig . . . erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden . . .“ — Das betete Hans Scholl nicht nur für sich, sondern für sein geplagtes, unglückliches, deutsches Volk.

Den anderen gewünschten Bibelabschnitt aus dem 1. Korintherbrief legte ich meiner

Beicht- und Abendmahlsvermahnung zugrunde, denn beide Geschwister beehrten, — wie es vor allen Hinrichtungen üblich ist, — den Empfang des Altarsakraments. Ich ging davon aus, daß sich jetzt das Wort des Heilandes erfülle: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“. Auch der ihnen bevorstehende Tod sei, so sagte ich, ein Lebenlassen für die Freunde, ein Opfertod fürs Vaterland genau wie der an der Front, nur daß durch ihn viele gewarnt werden sollen vor weiterem wahnwitzigem Blutvergießen. *Einer* aber habe für die *ganze Menschheit* wie ein Verbrecher den schmachlichen Tod am Kreuzesgalgen erlitten, Er sei auch für uns gestorben und habe durch seinen Opfertod uns den Eingang zum ewigen Leben geöffnet, so daß uns „kein Tod töten“ kann. *Seiner* Liebe verdanken wir, daß wir vor dem Richterstuhl des Ewigen bestehen können und gnädig angenommen werden, auch wenn irdische Richter uns verurteilen, die sich ihrerseits auch einmal dem ewigen Richterspruch stellen und beugen müssen. Die Liebe und Gnade Christi aber verlange und ermögliche es auch, daß wir selbst unsere Feinde lieben und unseren ungerechten Richtern verzeihen können. Von dieser geradezu übermenschlich anmutenden Liebe rede der Apostel im 13. Kapitel des 1. Korinther-Briefes, das seinen Hymnus mit den Worten beginnt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle“ . . . Und so beteten wir miteinander Vers für Vers dieses Preises der Agape. Als wir zu den Worten kamen: „Die Liebe ist langmütig und freundlich . . . sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu . . .“ fragte ich ausdrücklich, ob dies wirklich zutreffe und kein Haß noch Bitterkeit auch gegenüber den Verklägern und Richtern das Herz erfülle. Fest und klar lautete die Antwort: „Nein, nicht soll Böses mit Bösem vergolten werden und alle Bitterkeit ist ausgelöscht . . .“ Angesichts solcher eigens betonter Gesinnung konnte die Absolution leichten Herzens erteilt werden und das Mahl der Liebe und Vergebung, das nach der Lehre der Kirchenväter und Luthers auch ein „Heilmittel gegen den Tod und für die Unsterblichkeit“ ist, wahrhaft im Geiste und Sinne seines Stifters gefeiert werden. Die Armensünderzelle weitete sich — wie es so oft geschah — zum heiligen Gottestempel. Man vermeinte das Flügelrauschen der Engel Gottes zu vernehmen, die sich bereiteten, die Seelen versöhnter Gotteskinder emporzuführen in den Saal der Seligkeit. — Wer so stirbt, der stirbt *wohl* — auch wenn sein Haupt unter dem Henkerheil fällt. —

In ähnlicher Weise vollzog sich auch die Abschiedsstunde der ebenso lieblichen wie tapferen Schwester Sophie. Sie hatte vormittags noch vor dem Volksgerichtshof erschrocken ausgerufen: „Was wir schrieben und sagen, das *denken Sie alle* ja auch, nur haben Sie nicht den Müt, es auszusprechen“ — wogegen erstaunlicherweise nicht einmal der Oberreichsanwalt protestierte! Jetzt erklärte sie, es sei ihr gänzlich gleichgültig, ob sie enthauptet oder gehenkt werde. Sie hatte bereits ihren Eltern und ihrem Freund, einem 23-jährigen Hauptmann, der nichtsahnend infolge einer bei Stalingrad erlittenen Verwundung in einem Frontlazarett lag, Abschiedsbriefe geschrieben, die nicht angekommen sind. Ohne eine Träne zu vergießen, feierte auch sie andachtsvoll das heilige Mahl, bis der Wächter an die Zellentür pochte und sie hinausgeführt wurde, wobei sie aufrecht und ohne mit der Wimper zu zucken noch ihre letzten Grüße an den ihr unmittelbar folgenden innigst verehrten Bruder ausrichtete.

Der Abschiedsbrief des letzteren enthielt folgende Sätze:

„Meine allerliebsten Eltern! . . . Ich bin ganz stark und ruhig. Ich werde noch das heilige Sakrament empfangen und dann selig sterben. Ich lasse mir noch den 90. Psalm vorlesen. Ich danke Euch, daß Ihr mir ein so reiches Leben geschenkt habt. Gott ist bei uns. Es grüßt Euch zum letzten Male Euer dankbarer Sohn Hans“. Dies war vor dem Sakramentsempfang geschrieben worden. Nach demselben wurde noch, während ich bei Sophie weilte, hinzugefügt:

„PS: Jetzt ist alles gut! Ich habe noch die Worte des 1. Korintherbriefes gehört: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle . . .“

Bevor er das Haupt auf den Block legte, rief er noch laut:

„Es lebe die Freiheit!“

So starben die Geschwister Scholl. —

Zwei Tage später wurden die beiden im abgeschlossenen Friedhof am Perlacher Forst unter Aufsicht der Gestapo zu Grabe getragen. Schneeweiß leuchteten die Berggipfel des Zugspitzmassives herüber, glutrot ging der Sonnenball unter. Nur Weniges konnte und durfte vor dem engsten Familienkreis verkündet werden. Es wurde auf die Berge hingewiesen, „von denen uns Hilfe kommt“ in allen Nöten, und auf die Sonne, die nie untergeht, sondern auch in die traurigsten und dunkelsten Herzen Trost und Kraft hineinstrahlt, von der Paul Gerhardt singt: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesu Christ“. Er kann auch die untergegangene „Sonne“ wieder aufgehen lassen . . . Und dann erklangen über dem gemeinsamen Grab die Worte des 90. Psalms: „HERR Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder . . .“

Anschließend aber erscholl das „Hohe Lied der Liebe“ mit seinem krönenden Finale: „. . . Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. — Zuletzt wurde das Wort des Herrn, das diese beiden jungen Menschen erfüllt hatten, verkündet: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“. —

Am 19. April 1943 folgte der zweite Hochverratsprozeß „in Sachen Scholl und Genossen“ unter dem Vorsitz des Volksggerichtspräsidenten Freißler, dem beizuwohnen mir auf sonderbare Weise möglich war. Er endete mit den Todesurteilen gegen Universitätsprofessor Dr. K. Huber und die Medizinstudenten Willy Graf und Alexander Schmorell, während eine größere Anzahl Gesinnungsgenossen und Helfershelfer, darunter auch Hans und Suse H ir z e l, Pfarrerskinder von Ulm, zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Das vom Reichsanwalt beantragte Todesurteil gegen Grim m i n g e r aus Stuttgart wurde in eine lange Zuchthausstrafe umgewandelt. An Professor Huber, einem aus dem Allgäu stammenden tiefgläubigen Katholiken, der sich in langen Gefängniswochen auch aus evangelischen

Schriften und Werken Trost und Kraft spenden ließ und bis zuletzt an einer begonnenen Arbeit über den Philosophen Leibniz schrieb, und an dem griechisch-orthodoxen Schmorell wurde erst am 13. Juli 1943 die Todesstrafe vollstreckt, an Graf noch später.

Damit war aber die Scholl'sche Aktion keineswegs erledigt oder erstickt, obwohl die Presse behauptet hatte, daß sie das Erzeugnis „charakteristischer Einzelgänger“ gewesen sei. Der Funke hatte gezündet und loderte immer wieder hell auf. Das letzte hierher gehörige Todesurteil wurde noch am 29. Januar 1945 vollstreckt und zwar an dem hochbegabten Chemiestudenten Hans Karl Leipelt aus Hamburg, während andere mitbeteiligte Chemiker zu meist hohen Freiheitsstrafen verurteilt wurden, so die Verlobte Leipelts, Chemiestudentin, zu acht Jahren Zuchthaus. Leipelt war über ein Jahr lang in Untersuchungshaft in Stadelheim und ist in dieser Zeit zu einem geradezu vorbildlichen Charakter und hochgemuten Christen herangereift, der sich zuletzt nur noch mit der Bibel und religiösem Schrifttum, vor allem auch mit dem Gesangbuch beschäftigte und ganz in der Welt des Christentums aufging, dabei auch seine zahlreichen Zellengenossen aus allen Konfessionen und Weltanschauungen, die immer wieder wechselten, weil sie vor ihm zum Schafott geführt wurden, beeinflusste. Seine tiefgläubige evangelische Mutter, die den Doktor der Chemie besaß — rassisch gehörte sie dem Judentum an — hat in einem norddeutschen Gefängnis den Tod gefunden. Der Vater, Direktor eines Zinnwerkes, war kurz vorher an Herzschlag gestorben, seine einzige Schwester, die als Halbarierin kurz vor ihrer Reifeprüfung das Gymnasium verlassen mußte, war zuletzt in Cottbus im Gefängnis. Er selbst hat trotz seines Halbariertums im Polen- und Westfeldzug mitgekämpft und das Eiserne Kreuz erworben, war aber dann wegen seiner Rasse vom Heer entlassen worden, so daß er sein Chemiestudium in München fortsetzen und beinahe vollenden konnte. Da wurde er am 8. Oktober 1943 verhaftet, weil er als Gesinnungsgenosse des Scholl'schen Kreises entdeckt wurde, auch für die Hinterbliebenen des Professors Huber gesammelt und schließlich ausländische Sender gehört und sich darüber Notizen gemacht hatte. Als er ins Gefängnis eingeliefert wurde, war er wohl religiös nicht uninteressiert, auch von seiner Gymnasialzeit her christlich belehrt, aber in der praktischen Lebensführung durchaus kein bewußter evangelischer Christ, sondern ein Skeptiker gewesen. Durch unzählige seelsorgerliche Gespräche und oft recht lebhaft Debatten, nicht zuletzt auch durch die Lektüre zahlreicher christlicher, auch theologischer Werke, kam er immer mehr zu einem entschiedenen Christentum. Ganz besonders förderte ihn hierin das Werk des Schweizer Juristen und Religionsphilosophen C. Hilty, dessen vielbändiges „Glück“ von dem Münchener Amtsgerichtsrat und langjährigen Herausgeber des Blumhardt-Kalenders, Dr. Alo Münch, in einem Sammelband zusammengefaßt, zu seinem A und O wurde. Nicht weniger gewann er die Bibel lieb und, wie bereits erwähnt, den reichen Schatz evangelischer Choräle. Aus ihnen lernte er größere Teile auswendig und hatte sie bei seinem fabelhaften Gedächtnis ständig gegenwärtig. Es war für den Seelsorger geradezu ein Genuß, sich mit ihm zu unterhalten und eine Freude zu sehen, wie er im besten Sinne suggestiv auf seine Leidensgenossen einwirkte und manchem zum Wegbereiter für die Ewigkeit wurde. Er selbst hatte bei alledem seine stark ausgeprägte Selbstsucht und Unbeherrschtheit verloren und war zur harmonischen, aber durchaus nicht stoi-

schen Persönlichkeit herangewachsen, die am besten als Verwirklichung wahrer Gotteskindschaft bezeichnet werden kann. Dies beweist sein unten angeführter Abschiedsbrief, den er in der allerletzten Lebensstunde an seine Schwester mit auch kalligraphisch bewundernswerter Handschrift schrieb, vor allem aber seine auf mehr als 100 Einzelzetteln niedergelegte Selbstbiographie und Lebensbeichte, die er mir viele Wochen vorher übermittelte. Er hatte unter Hilty's Führung den tiefsten Sinn und Zweck des Lebens erkannt und darin das wahre Glück gefunden, so daß er das Leid pries, das ihn hierzu brachte. Er zählte sich schließlich zu den Menschen, die „vor allem mehr Alleinsein mit Gott brauchen“, weil sie „das beständige Zusammensein mit anderen nie zum eigentlichen Nachdenken über sich selbst kommen läßt“. „Bei mir“ — so fährt er fort — „sollte die Gefängniszelle den Dienst leisten, den sonst ein Aufenthalt in der Einöde tut“. So wurde auch ihm — wie schon so manchem — das Leid zum Segen und die geschlossene Zellentür zur offenen Himmelspforte. Mit einer fröhlichen Ruhe, ja fast Ausgelassenheit erwartet er seine letzte Stunde und ging zum Schafott nicht anders als ein Kind ins Weihnachtszimmer. Als Text für die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl in seiner letzten Lebensstunde wählte er sich selbst das Evangelium des 2. Adventssonntages aus Lukas 21 mit dem Gleichnis vom Feigenbaum und den Verheißungsworten: „Wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist . . . Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“ und vor allem mit der trostvollen Mahnung: „*Erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht*“. Hoherhobenen Hauptes und mit einer geradezu übernatürlichen Ruhe schritt er zur Richtstätte . . . Sein Lieblingslied, das er bis zuletzt betete, hatte ihn längst auf diese Stunde bereitet:

„Die auf der Erde wallen, die Sterblichen sind Staub.
 Sie blühen auf und fallen, des Todes sichrer Raub.
 Verborgen ist die Stunde, da Gottes Stimme ruft;
 Doch jede, jede Stunde bringt näher uns zur Gruft.
 Getrost geh'n Gottes Kinder, die öde, dunkle Bahn,
 Zu der verstockte Sünder verzweiflungsvoll sich nahn,
 Wo selbst der freche Spötter nicht mehr zu spotten wagt,
 Vor dir, vor seinem Retter, erzittert und verzagt.
 Des Himmels Wonn und Freuden faßt nie ein sterblich Herz.
 O Trost für kurze Leiden, für kurzen Todesschmerz!
 Preis ihm, der für uns Sünder den Kelch des Todes trank!
 Dem Todesüberwinder sei ewig Preis und Dank!“

Als Absender auf seinen Abschiedsbrief an seine Schwester Maria Leipelt schrieb er in kunstvoller Druckschrift: „Hans K. Leipelt, cand. mort“. (Todeskandidat). Der Brief selbst, der mit ebenso kunstvollen Schriftzügen geschrieben und — ganz zuletzt auch noch eigens von ihm für mich abgeschrieben wurde — lautete:

München, den 29. Januar 1945.

„Liebes Schwesterchen! Gerade im Moment, sozusagen, habe ich eine Karte (bzw. einen Brief) an Dich losgelassen, die erste an die Adresse in Kottbus, die ich erst in der letzten Woche erfuhr — und heute findet meine Hinrichtung statt. Ich weiß,

was Dir diese Nachricht — wenn Du sie unter den jetzigen Verkehrsumständen und bei der gegenwärtigen Kriegslage überhaupt erhältst — für großen Schmerz bereiten wird. Sie läßt Dich die völlige Hilflosigkeit und Verlassenheit Deiner gegenwärtigen Lage umso stärker empfinden, da Dir nun der letzte Dir wirklich nahestehende Mensch genommen wird, der — wenn er auch jetzt ebenso hilflos war wie Du — Dir doch nach dem Kriege jede Hilfe hätte zuteil werden lassen, die in seiner Macht gestanden hätte, der versucht hätte, durch ein Leben voll unaufhörlicher Liebe und nach Möglichkeit einen Teil dessen wieder gutzumachen, was Du durch ihn und um seinetwillen hast erdulden müssen. Und doch, Liebes, bleibst Du nicht allein zurück. Abgesehen davon, daß ich gute Menschen weiß, die nach dem Kriege ihr Möglichstes tun werden, Dich zu finden und Deine Existenz zu sichern, bleibst Du in der Hand Gottes zurück, in der ich Dich getrost lasse — hält er uns doch alle in seiner Hand, schützt und erhält uns, und wo er uns diesen Schutz, diese Erhaltung zu versagen scheint, muß uns doch auch das, und gerade das, zum Besten dienen. Dieses Zutrauen zu ihm dürfen, ja müssen wir haben, auch wenn wir seine Wege einmal nicht verstehen und vielleicht sogar hart finden. Ich bitte Dich, und werde in diesen letzten Stunden für Dich darum beten, daß Du Dir dieses Vertrauen zu Gott Dein ganzes Leben lang erhalten möchtest. Sei meinewegen nicht traurig, wenn Du kannst, und jedenfalls unbesorgt. Ich fühle im wahrsten Sinne des Wortes göttliche Ruhe in mir und sterbe ohne Angst in der Hoffnung auf Gottes Vergebung, die mir freilich bitter notwendig ist, bedenke ich, in wie schwerer Weise ich mich an ihm versündigt habe. Der evangelische Anstaltspfarrer, Dr. Alt, wird mir das Abendmahl reichen. Auch Dich bitte ich nun zum Schluß, Du möchtest mir meine häufige Lieblosigkeit gegen Dich, meinen Egoismus, vor allem meinen maßlosen Mangel an Selbstbeherrschung vergeben, durch den ich auch Dich ins Unglück gestürzt habe. Lebe wohl, mein Liebes! Nochmals empfehle ich Dich in die Hände Gottes. Ich weiß, daß wir uns wiedersehen werden.

Dein Dich liebender Bruder Hans“.

München.

Lic. Dr. Karl Alt.

Aus dem demnächst im Neubau-Verlag, München erscheinenden Buche des Verfassers: *Todeskandidaten*. Erlebnisse mit zahlreichen Männern und Frauen, die im dritten Reiche zum Tode verurteilt und im Gefängnis Stadelheim-München hingerichtet wurden.

Gottes Barmherzigkeit in großen Katastrophen.

Die Gegenwart ist eine Zeit der Katastrophen. Man kann fragen, seit wann sie es ist und sich dabei erinnern, wie im vorigen Jahr (diese Zeilen werden im August 1945 geschrieben) manchmal das Wort vom Dreißigjährigen Krieg gebraucht worden ist. Jedenfalls bedeutet ja das Jahr 1914 einen Einschnitt in der Geschichte, wie selten ein Jahr und die zwischen den beiden Weltkriegen liegenden Jahre waren ja auch weithin Kriegsjahre, Jahre voll Unruhe und Ungewißheit. Inflation und Arbeitslosig-